



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Luxemburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Luxemburg.

Die „Mezer Zeitung“, das national-deutsche, trefflich redigirte Blatt der Hauptstadt Deutsch-Lothringens, hat in den letzten Wochen eine Reihe Briefe aus Luxemburg, aus der Feder unsres pseudonymen Mitbürgers, des Herrn Hilarius Jocundus, gebracht, welche ungewöhnliches Aufsehen erregt haben. Eine ganze Anzahl süddeutscher Blätter und nach ihnen sogar die „Nordd. Allg. Zeitung“ stellten diesen „gepfefferten Briefen“ das Zeugniß aus, daß sie die luxemburgischen Zustände mit größter Sachkenntniß und unerbittlicher Schärfe darstellten. Dieses Urtheil ist gewiß zutreffend. Man braucht nur die Organe unsrer Schwarzen und Rothten, das „Wort für Wahrheit und Recht“, das Jesuitenblatt, oder die *Indépendance Luxembourgeoise* (die vor dem „l'Internationale“ hieß) zu lesen, um das Urtheil bestätigt zu finden. Wenn diese edeln Blätter fuchsteufelswild werden über Schilderungen, die über unser Reich in fremde Blätter „fremder“ Nationen bringen — worunter wir vorzugsweise immer die deutsche Nation, „den Preuß“ verstehen — so kann man ganz sicher sein, daß die Schilderungen treu und wahr, wenn auch abschreckend, sind, und daß die Hiebe gefessen haben. Herr Hilarius Jocundus führt eine schneidige Klinge, manchmal auch einen derben Knotenstock. Er ist nicht übermäßig fein in Wort und Bild. Er schreibt unter der sehr durchsichtigen Maske eines streng ultramontanen Fransquillons, der leidenschaftlicher Luxemburger ist — und sonst nichts. Aber die Verkleidung ist ihm nicht auf den Leib geschnitten. Ueberall schaut der deutsche Schalk hinter der Jesuitenrobe oder der französischen Modetoilette hervor, und es ist eben doch Hilarius Jocundus, der schreibt. Wer ist Hilarius Jocundus? Wir haben darüber, wie Falstaff, als Pseudo-Heinrich IV. von der legitimen Geburt des Prinzen Heinz sagt, theils seiner Mutter Wort und theils unsre eigene Meinung. Aber, wenn wir's genau wüßten, wir thäten dem „Wort“ und der „Indépendance“ und der vornehm schmollenden „Luxemburger Zeitung“ oben drein noch lange nicht die Liebe an es zu sagen, zumal da bis in die letzten Tage hinein wieder luxemburger Briefe des pseudonymen Herrn in der „Mezer Zeitung“ erschienen sind. Wozu auch Namen? Namen sind uns Dunst. Aber die Dinge und Personen, die Hilarius Jocundus gepeffelt hat, verdienen wol eingehende Erwähnung und Beachtung in weitesten Kreisen.

Die scheinbar verschiedenartigsten Dinge zieht Hilarius — wir nennen den sonderbaren Heiligen beim Vornamen, wie das die Heiligen gewohnt sind — in den Kreis seiner Betrachtungen. Die heterogensten Stoffe sind oft in einem einzigen der kurzen Briefe durcheinandergeworfen. Er spricht von unsrer Neutralität und von unsrer Banknotenpresse, vom Teufel der Jesuiten und

von der ehrsamten Bedeutung des Wortes cochon, wenn es von den Directoren unsrer Bankinstitute gegeneinander gebraucht wird; er spricht von unsrer Eisenbahnglorie zu den Tagen der französischen Ostbahn und denen „Vis-mards“, von den berechtigten Eigenthümlichkeiten unsrer Zeitungen und dem gelehrten Ergeiger und Sprachlehrer Mr. Theves, und dann immer wieder von den Jesuiten, Wundern, Landesverräthern — das sind wir — und doch hat das wirre Durcheinander diejenige Harmonie für sich, die alle unsre Zustände durchzieht — freilich eine eigene Art von Harmonie: die Verlogenheit. —

Indessen thun wir Unrecht, irgend etwas in unserm Großherzogthum tragisch zu nehmen. Darin hat Hilarius Jocundus wiederum völlig recht. So etwas soll man nicht thun. In dieser Hinsicht kann man sich ihn zum Muster nehmen. Wir verfolgen also unsre gesammten Zustände am besten an seiner Hand, in seiner Art. Von was wollen Sie zuerst hören? Ich denke, von unsrer Neutralität z. B.; denn unsre Neutralität ist eine unsrer wichtigsten häuslichen Einrichtungen.

Ihre Leser werden mir erlassen, sie mit einer Darstellung darüber zu beschäftigen, wie unsre Neutralität allmählich sich historisch entwickelt hat. Immerhin ist auch eine solche Abhandlung nicht ohne Interesse. Denn um ein deutsches Land mit vorwiegend deutscher Bevölkerung kunstvoll aus der deutschen Nation loszulösen und auf einen politischen Isolirschemel zu setzen, dazu gehören immerhin einige große Kunststücke. Aber am größten bleibt doch immerhin das letzte Kunststück in dieser Hinsicht, die Neutralitätsgarantie unsres Großherzogthums durch die solidarische Verpflichtung sämmtlicher europäischen Großmächte durch den Londoner Vertrag v. 1867. Was schreibe ich da von solidarischer Verpflichtung? Das ist absolut unrichtig, mindestens plump ausgedrückt. Denn nach der Auslegung jenes Garantievertrages durch den damaligen englischen Premier, die er vor dem englischen Parlament abgab, als kaum die Unterschriften des Londoner Vertrags trocken waren, bedeutete die Solidargarantie der Großmächte für unsre Neutralität keineswegs eine Verpflichtung derselben Mächte, diese Neutralität im Kriegsfall etwa zu schützen, sondern nur eine Gutsage auf dem Papier cum beneficio excussionis. In Preußen, wo man die Solidargarantie der Mächte als ein Aequivalent für das weitgehende eigene Entgegenkommen in der Luxemburger Frage betrachtet hatte, merkte man sich die englische Fides und behielt sich die Freiheit der Entschließung vor für alle aus dieser unerhörten Auslegung folgenden Consequenzen. In Frankreich hielt man den Prussien gründlich blamirt. Luxemburg war als neutral garantirt, die Festung mußte Preußen schleifen lassen und seine Besatzung abberufen — und dazu erklärte England nun, wenn Frankreich etwa Luxemburg trotz der Neutralität angreife, so werde England keinesfalls das Schwert ziehen. Man hatte also, wie die Chauvi-

nisten in Paris ihren gläubigen Lesern damals deducirten, die schwere Leistung der Räumung und Schleifung der Festung von Preußen erzwungen, ohne irgend eine Gegenleistung dafür zu entrichten.

Und wir nun? Was sagten wir zu alledem? Unstetwegen war ja der ganze Streit entbrannt. Wir hatten im tiefsten Brustton beleidigter Menschenwürde, die biedre Rechte auf dem biedern Herzen betheuert: wenn wir einmal nicht Frankreich an Luxemburg annectiren dürfen, wie wir und unser König-Großherzog im Frühjahr 1867 ja so gerne gemocht hätten, dann müssen wir neutral gemacht werden und nichts als neutral, und alle Großmächte müssen mit dem anbinden, der unsre Neutralität etwa antastet. Was sagten unsre Neutralitätsfanatiker nun zu der englischen Erklärung und zu dem französischen Beifall für den Lordkanzler? Nichts, gar nichts. Sie schwiegen mit verschämtem Lächeln nach Paris. Denn daß der Preuß unsre Neutralität nicht zuerst verletzen würde, wußte man, und daß der Franzos ins Land käme, sobald es ihm paßte, ohne von England und den übrigen Mächten grob behandelt zu werden, dessen freute man sich im Stillen oberkräftig.

Nur die Kleinigkeiten, die bei Weißenburg, Wörth, Spicheren und in den Augustschlachten den französischen Kriegsplänen in den Weg kamen, hinderten die Erfüllung der Wünsche, welche unsre Fransquillons an die practische Gestaltung unsrer Neutralität im Kriegsfall knüpften. Der Franzos kam nicht ins Land. Unsre Neutralität wurde ganz genau so streng gehalten, wie sie im Londoner Vertrag v. 1867 definirt ist — vom „Preuß“ nämlich. Denn der Franzos kann für seine Vertragstreue, wie man sieht, füglich nicht verantwortlich gemacht werden. Nun hätte man denken sollen, wir würden dafür dem „Preuß“ Dank wissen, daß er uns so anständig behandle, als stünde an unsern Grenzen eine Armee von einer halben Million und nicht bloß das Blatt Papier von London zu unserm Schutz. Hören wir über diesen Punkt Freund Hilarius Jocundus einmal wörtlich. Er schreibt:

„Sie kennen uns schon ein bißchen, aber noch lange nicht gut genug, um uns nach Verdienst zu schätzen. Wir allein kennen unser ganzes Verdienst und respectiren uns, wie es sich gehört. Doch der richtige Patriot will, daß alle Welt ihn und die Seinigen respectire. Und daß ich nicht zu den „Vaterlandsverräthern“ zähle, die da mit Bismarck in dasselbe Horn blasen, wissen Sie bereits. Wir sind klein aber rein, und „wir wollen bleiben, was wir sein“, wie unser größter Dichter sagt. Doch so klein wir auch sind, wir hätten schon 1867 Frankreich gerettet, wenn der deutsche Michel gewollt hätte. Wie? Herr! Sie lachen? Sie glauben mir nicht? Seh' ich aus wie ein Mann, der Spaß machen will? Wir hätten 67 Frankreich nur zu annectiren brauchen, so wäre ihm geholfen gewesen und uns ebenfalls. Sie, Herr! saßen heute nicht zu Meh als Redacteur einer deutschen Reichszeitung, und wir — denn

wißt, Herr! ich gehöre auch nicht zum gemeinen Haufen und zu den „Vaterlandsverrättern“ — wir besäßen heute alle, wie wir auf die „Indépendance Luxembourgeoise“ und auf das „Wort“ abonniert sind, die besten und einträglichsten Plätze auf zehn Meilen in die Runde, und unsere goldnen Brücken, die uns Herr Leveurier, der Freund unsers Herrn de Colnet d'Huart und Napoleons III., versprochen, waren ebenfalls gebaut. Doch Bismarck mußte seinen großen, und Eugenie ihren kleinen Krieg haben, da half alles nichts. Wir wurden nicht weiter angehört. Gut! Der Krieg kam, und wir erklärten uns neutral. Daß wir wußten, was man zu thun hat, wenn man neutral ist, beweist doch wol die Thatsache, daß wir mitten im Kriege Dienenhöfen verproviantirten und in unserm „Wort für Wahrheit und Recht“ unserm „Avenir“, der nachherigen „Internationale“ und der heutigen „Indépendance Luxembourgeoise“ auf Deutschland loszuschimpften und dabei logen wie gedruckt, alles zur höchsten Ehre Gottes. Wenn das nicht neutral sein heißt, so sagen Sie mir was neutral ist. Und darum sind wir auch neutral geblieben bis auf den heutigen Tag. Hätten die europäischen Großmächte Anno 70—71 auf uns gehört, so hätten wir auch damals noch Frankreich gerettet. Unser „Avenir“ hatte schon den General Bourbaki bei Saarbrücken die halbe deutsche Heeresmacht vernichten und die andere Hälfte bei Saumont in die Steinbrüche sprengen und — begraben lassen, wobei ihm das „Wort“ und wir Alle treulich geholfen hatten. Doch der verfluchte „Preuß“ und die „Kölnische“ kamen und logen sich rein wieder heraus. Darauf machten wir unsere große „patriotische“ Demonstration. Wir wollten um jeden Preis Frankreich retten. Doch unsere Regierung war zu flau und hatte nicht die rechte Courage. Die Regierungen taugen alle nichts. Vive l'anarchie! wie die „Internationale“ sagt. Und als wir über die Köpfe unserer Minister hinweg mit den europäischen Kriegsmächten wegen Frankreich unterhandeln wollten, da kam der eiserne Graf mit seiner Drohnote und — la force prime le droit, seufzten wir, indem wir uns stille verdufteten. Bald nachher ward es mit Frankreich Noththai am letzten, und — unsere schönen Hoffnungen mußten flöten gehen. Doch eines war uns geblieben: unsere Neutralität. Diese ist in Zeiten wie die unsrigen viel werth. Zwar wollen die Reker und „Vaterlandsverrätther“ nicht recht daran glauben. Doch solche Menschen glauben an gar nichts, nicht einmal an die Unfehlbarkeit des Papstes. Wenn wir nicht neutral geblieben wären, wie könnten wir heute Partei für Frankreich gegen Deutschland nehmen und die deutsche Eisenbahnverwaltung hudekn? Wenn unsere Regierung Herz im Leibe gehabt und der deutschen Reichsgewalt die Zähne gewiesen hätte, so hätten wir unsere frühere Eisenbahnverwaltung noch, und unsere jungen Leute brauchten nicht zu arbeiten für ihr Gehalt, wie die Hunde. Bei der Ostbahngesellschaft war es doch ganz anders. Da herrschte doch Ordnung

und Billigkeit. Wer da das größte Gehalt hatte, brauchte am wenigsten zu thun und fuhr erste Classe gratis. Die Arbeit ist Sache des gemeinen Haufen. Die Leute sind des Teufels gewohnt, und so fällt ihnen die Hölle nicht schwer. Doch bei der neuen deutschen Verwaltung muß alles arbeiten, was Hände hat, sogar die Bahnvorsteher und die Betriebs- und Güter-Inspectoren. Ja! je höher das Gehalt, desto größer die Arbeit! — Sind das Zustände? Und dabei hat alle hohe Protection aufgehört! Wer sich nicht selbst reccommandirt und, durch Kenntnisse und gute Antecedentien, als durchaus tauglich qualificirt, der mag gehen, und wenn er zehnmal auf das „Luxemburger Wort“ oder die „Indépendance Luxembourgeoise“ schwört. Ist das erlaubt? Was Teufel sollen wir mit all unserm jungen Volke machen, wenn die deutsche Eisenbahnverwaltung nur taugliche Subjecte, Leute, die sie brauchen kann, wie sie sagt, anstellen will. In den katholischen Ländern sind die Leute nicht bezahlt, um tauglich für den Eisenbahndienst zu sein. Wenn sie zum Himmel tauglich sind, ihren Katechismus wissen und den Dienern der Kirche folgen, das genügt. Wen die Eisenbahnverwaltung nicht brauchen kann, den können andere Leute brauchen. Entgleisungen und dergleichen müssen auch vorkommen. Das gehört zum Eisenbahnwesen, wie der Hahn auf den Kirchthum. Hol' der Kuckuck unsern Staatsminister, der sich vom Bismarck ein X für ein U hat machen und die verfluchte Clausel, daß die deutsche Eisenbahnverwaltung nur taugliche Leute anzustellen brauche, in den Vertrag hat einrücken lassen! Wenn wir ihm das je einschränken können! — Unsre Patrone haben sich darüber schon schwarz und blau geärgert. Sie können nun niemand so recht mehr protegiren, der nichts taugt, und das ist ein großer Nachtheil. Aber die Clausel steht nun einmal im Vertrag, und wir sind — geprellt. Es ist schwer leben auf der Welt, wenn es gar keine Vergünstigung mehr gibt für die Leute. Auch bei den Tarifen soll alles strikte nach einem Leisten gehen. Es wird dabei weder Hinz noch Kunz, weder Gala-Diners noch lucullische Soupers in Betracht gezogen. So wenig Civilisation findet man nur bei den Bären und — deutschen Eisenbahnverwaltungen. — Hat nun unsere „Indépendance“ nicht Recht wenn sie knirscht, die neue Betriebsverwaltung möge sich je eher je lieber wieder zum Teufel scheren?

Nächstens mehr über unsere Zustände.

Aus dem Fichtelgebirge.

I.

Stehen jetzt, wo die hohe Politik noch Ferien hält, die Spalten dieses Blattes wohl einmal einem Schmerzensschrei aus der niedrigen und niedrigsten Socialpolitik offen? Ein ansehnlicher Bruchtheil des deutschen Volkes